

# Distanzierung von der neutestamentlichen Christologie?

## Zu einer neuen Einleitung in das Alte Testament

VON NORBERT LOHFINK S. J.

Zu der von Erich Zenger und zehn anderen katholischen Alttestamentlern und Alttestamentlerinnen verfaßten, erstmals 1995 erschienenen *Einleitung in das Alte Testament*<sup>1</sup> hatte ich auf Bitte des Verlags nach Lektüre der Druckbogen eine kurze Vorausbewertung geschrieben. Der Verlag hat sie in seiner Werbung verwendet. Vielleicht hat auch sie auf ihre bescheidene Weise dazu beigetragen, daß dieses neue Lehrbuch ein Erfolg wurde. Schon nach einem Jahr mußte es in zweiter Auflage erscheinen, und eine dritte ist irgendwann zu erwarten. In meiner Vorausbewertung stand der Satz: „Ich empfehle, daß dieses gut durchstrukturierte Werk als Lehrbuch im Theologiestudium eingeführt wird.“ Doch jetzt scheint das ein schlechter Rat gewesen zu sein.

Denn im Frühjahr 1997 erschien in einer Zeitschriftennummer, die zugleich eine Festschrift für den Trierer Alttestamentler Ernst Haag war, zu dieser „Einleitung“ ein kritischer Artikel von Rudolf Mosis. Er spricht im Endeffekt dem Buch die Eignung ab, als katholisches Lehrbuch dienen zu können<sup>2</sup>. Der Artikel ist zwar sehr subtil formuliert, er insinuiert eher, als daß er direkt verurteilt. Aber man kann doch entnehmen, daß sich hier „in einem Lehrbuch für das Studium der katholischen Theologie“ eine „Distanzierung Zengers von der ‚Sicht‘ der neutestamentlichen Autoren, insbesondere von ihrer Christologie“ zu zeigen scheine (45, Anm. 9). Ein Lehrbuch, das zur neutestamentlichen Christologie auf Abstand geht, kann natürlich nicht dem Studium der katholischen Theologie dienen.

Habe ich also bei meiner Beurteilung des Buches Entscheidendes übersehen und, ohne es zu merken, gleichsam britisches Rindfleisch importiert? Ich fühle mich besonders auch deshalb mit angefragt, weil die Frage des Verhältnisses der Christen zum heutigen Judentum im Hintergrund stehen könnte und ich mich in dieser Frage ebenso wie Erich Zenger engagiert<sup>3</sup>, ja sogar mit ihm zusammen ein Buch geschrieben habe<sup>4</sup>. Genügend Anlaß, mein Gewissen zu erforschen. Was zeigt sich bei nüchternem Zusehen?

Zunächst einmal gibt es zweifellos viele Gründe, das Buch weiterhin zu empfehlen. Unter den einbändigen und von Umfang und Schreibart her den durchschnittlichen Studierenden allein zumutbaren „Einleitungen“ ins Alte Testament ist es die neueste, und allein dadurch hat sie den Vorteil, auf dem neuesten Stand der Information sein zu können. Sie ist es auch in hohem Ausmaß. Da sich im Fach zur Zeit viel tut, etwa in der Pentateuchdiskussion, fällt allein das schon schwer ins Gewicht. Das Werk ist den älteren Werken der gleichen Art an Informationsgehalt mindestens gleichwertig, oft übertrifft es sie.

Alle einbändigen jüngeren Konkurrenten haben für die Benutzung an katholischen theologischen Fakultäten außerdem einen Geburtsfehler. Da sie für evangelische Theologen konzipiert sind, behandeln sie nur die Bücher des hebräischen Kanons. Das ist vom katholischen Kanonverständnis her eine Verkrüppelung. Sie ist hier endlich einmal nicht vorhanden, da der volle tridentinische Kanon behandelt wird.

<sup>1</sup> E. Zenger, G. Braulik, H. Niebr, G. Steins, H. Engel, L. Schwienborst-Schönberger, S. Schroer, J. Marböck, H.-W. Jüngling, I. Meyer, F. L. Hossfeld, *Einleitung in das Alte Testament* (Kohlhammer Studienbücher Theologie 1,1), Stuttgart 1995; 2., durchges. und erg. Aufl. 1996.

<sup>2</sup> R. Mosis, „Canonical Approach und Vielfalt des Kanon. Zu einer neuen Einleitung in das Alte Testament“, *TThZ* 106 (1997) 39–59.

<sup>3</sup> Vgl. etwa N. Lohfink, *Der niemals gekündigte Bund. Exegetische Gedanken zum christlich-jüdischen Gespräch* (Freiburg 1989); demnächst in einem Kongreßband: „Kinder Abrahams aus Steinen – wird nach dem Alten Testament Israel einst der ‚Bund‘ genommen werden?“

<sup>4</sup> E. Zenger, N. Lohfink, *Der Gott Israels und die Völker. Untersuchungen zum Jesajabuch und zu den Psalmen* (SBS 154, Stuttgart: 1994).

Es kommt hinzu, daß es an katholischen Fakultäten kein eigenes Fach „Bibelkunde“ gibt. Deshalb muß die Einleitungsvorlesung deren Aufgabe miterfüllen. Auch das tun die für andere Studiensysteme konzipierten „Einleitungen“ gewöhnlich nicht. Sie sind oft fast nur an entstehungsgeschichtlichen Fragen interessiert.

Die neue „Einleitung“ erfüllt die zusätzliche bibelkundliche Aufgabe überdies auf geradezu brillante Weise. Sie informiert nicht nur einfach über die Inhalte der biblischen Bücher, sondern tut das, indem sie die neuen Sichtweisen der synchronen literarischen Analyse einsetzt. Für so etwas gibt es im deutschsprachigen Bereich noch kein wirkliches Analogon<sup>5</sup>. Alles geschieht auch mit didaktischem Geschick, wie etwa die vielen tabellarischen Strukturübersichten zeigen.

Ferner hören Studierende der Theologie im katholischen Curriculum die Einleitung meist in den ersten Semestern, Exegese und biblische Theologie aber oft erst später. Für sie ist es deshalb wichtig, daß im Fach „Einleitung“ die theologischen Aspekte der biblischen Bücher nicht zu kurz kommen. Auch hierin überragt die neue „Einleitung“ die meisten älteren Repräsentanten der Gattung.

Dazu tut sie vor allem eines, und das hat bisher wohl nur im Werk des amerikanischen Exegeten Brevard S. Childs<sup>6</sup> ein wirkliches Äquivalent: Sie versucht, die biblischen Bücher als kirchlichen Kanon ins Auge zu fassen, und zwar nicht nur mit einer einmaligen knappen Feststellung, sondern durch das ganze Werk hindurch. Genau hier trägt sie auch dazu bei, den garstigen Graben zuzuwerfen, der sich zwischen einer zur reinen Historie verkommenen Bibelwissenschaft und den theologisch gebliebenen Fächern, vor allem der Dogmatik, aufgetan hat – um einmal so zu formulieren, wie man es bisweilen aus Dogmatikermund hören kann.

Natürlich bleibt vom Programm einer „Einleitung“ her die Mehrzahl der Aussagen dennoch auf historischem Feld. Da gibt es von der Natur der Sache her natürlich weithin nur Hypothesen. Diese stehen oft gegeneinander, und man kann verschiedene Meinungen haben. Auch ich bin keineswegs mit allen Positionen einverstanden, die in dem Buch vorgetragen werden. Doch muß man zugeben, daß meist ein ausgewogenes Urteil zugrundeliegt. Die starke Hand des offensichtlich auch redigierenden Hauptautors Erich Zenger hat sicher viel dazu beigetragen.

Es ist unvermeidlich, daß es bei so vielen Mitarbeitern Qualitätsunterschiede und Einseitigkeiten gibt. Die Behandlung der Weisheit Salomos wirkt schwach und uninformiert. Der Jeremia-Baruch-Komplex zeichnet sich durch eine gewisse saloppe Oberflächlichkeit aus. Bei den Geschichtsbüchern von Josua bis zu den Königen und beim Danielkomplex ist der theologische Sucus weggetrocknet. Zenger selbst scheint seine Beiträge nicht in allem ganz aufeinander abgestimmt und auch einige überraschende Einzelaussagen nicht bemerkt zu haben. So ist diese „Einleitung“ sicherlich nicht „im deutschen Sprachraum die bislang erste umfangreiche Einleitung, die den ‚großen‘ Kanon des Alten Testaments“ behandelt (9). Aus weiter zurückliegender Zeit könnte man sowohl katholische als auch evangelische Beispiele nennen, aus jüngerer Zeit etwa das neue, dreibändige Werk von Otto Kaiser, das als Lehrbuch jedoch wegen seines Umfangs und Preises kaum in Frage kommt<sup>7</sup>. Vielleicht ließe sich in den genannten Berei-

<sup>5</sup> Dem Vorwort nach haben Preuß und Berger schon ähnliche Intentionen. Sie wollten versuchen, „die Gliederung eines Buches, soweit dieses möglich war, als Ergebnis zielgerichteter Komposition des Autors zu erfassen“, vgl. *H. D. Preuß/K. Berger*, *Bibelkunde des Alten und Neuen Testaments*, 2 Bde. (UTB 887 u. 972; Heidelberg 1980) V. Doch der Vergleich zeigt, wie sehr zumindest der alttestamentliche Teil hinter der neuen „Einleitung“ zurückbleibt. Jeder Vergleich erübrigt sich bei *M. Schlunk*, *Merkstoff zur Bibelkunde. Altes und Neues Testament* (UTB 1237; Tübingen 1983). Im übrigen behandeln beide Werke nur den hebräischen Kanon.

<sup>6</sup> Vgl. vor allem *B. S. Childs*, *Introduction to the Old Testament as Scripture* (Philadelphia 1979). Auf deutsch wäre nur *R. Rendtorff*, *Das Alte Testament. Ein Einführung* (Neukirchen-Vluyn 1983), 137–306, zu nennen, wo es sich jedoch nur um einen Teil innerhalb eines umfassenderen Einführungswerks handelt, das zum Beispiel auch die Geschichte Israels bietet. Sowohl Childs als auch Rendtorff behandeln nur den hebräischen Kanon.

<sup>7</sup> *O. Kaiser*, *Grundriß der Einleitung in die kanonischen und deuterokanonischen Schriften des Alten Testaments* 3 Bde. (Gütersloh: Mohn 1992, 1994 u. 1994), zusammen DM 204,-.

chen bei neuen Auflagen einiges beheben. Im ganzen zeigen diese schwachen Stellen aber eher, von wie hohem Niveau der größere Teil des Buches ist. Ein akademischer Lehrer kann da, wo es nötig ist, ohne Schwierigkeit ein wenig nachhelfen.

Das ist sehr viel des Lobes, und ich kann es nicht zurücknehmen. Doch nun soll dieser ganze goldene Koloß auf tönernen Füßen stehen, weil das Buch zur wahren neutestamentlichen Christologie auf Abstand gehe. Wenn das der Fall wäre, müßte man in der Tat trotz aller Pluspunkte, die bisher gesammelt wurden, wohl dennoch die Lehrbuch-eignung anzweifeln. Rudolf Mosis wäre nicht dafür zu tadeln, daß er alle bisher behandelten Charakteristika des Buches kumulativ vor der Tür stehen läßt, indem er sie nicht einmal erwähnt<sup>8</sup>, und sich der einzigen Frage der Treue zur neutestamentlichen Christologie zuwendet. Doch wie tut er das?

Er ficht diese „Einleitung“ gerade da an, wo sie ihr Eigenstes und Neues bieten will: bei der Behandlung der Bibel als Kanon. Darauf allein konzentriert er sich.

Der größere Teil seines Artikels ist gefüllt mit Auskünften über Kanonlisten und über Bücherabfolgen in handschriftlichen wie gedruckten Bibeln des Mittelalters und der Neuzeit. Auf diesen Seiten arbeitet er zielstrebig heraus, daß Zenger – er ist in den entsprechenden Buchteilen der Autor – nicht auf dem Stand der kanongeschichtlichen Forschung sei und sowohl im Septuagintakanon als auch im hebräischen Kanon da mit Eindeutigkeiten der Bücheranordnung rechne, wo *de facto* verschiedene Traditionen nebeneinander standen oder sogar noch stehen. Er nehme im Grunde die Bücheranordnungen der Einheitsübersetzung und der Biblia Hebraica Stuttgartensia als selbstverständliches Zeugnis der uranfänglichen Kanongestalt, sowohl beim christlichen als auch beim jüdischen Kanon<sup>9</sup>.

Damit legt er in der Tat den Finger auf einen schwachen Punkt der diesbezüglichen Ausführungen von Zenger. Nicht, daß alle Vorgängerwerke in dieser Hinsicht vorbildlich wären. Aber bei ihnen war der Punkt von der Konzeption des Werkes her nicht so zentral.

Ich hatte in meiner Vorausbesprechung geschrieben: „Einiges reizt mich natürlich zum Widerspruch.“ Ich hatte dabei vor allem an diesen Punkt gedacht. Ich habe auch bald widersprochen, und zwar, indem ich eine alternative Sicht vorlegte. Sie wird der historischen Vielfalt der Anordnungsschemata und der Relativität der Schemata, die sich durchgesetzt haben, wohl eher gerecht.

Ich tat das im Juli 1996 in meiner Frankfurter Abschiedsvorlesung<sup>10</sup>. Ich habe bei der Frage nach einer inneren Struktur des „alttestamentlichen“ Kanons als eigentlich kanonische Differenz nur die Scheidelinie zwischen dem Block Genesis – Deuteronomium und den restlichen Büchern ins Auge gefaßt, und das sowohl für die hebräische Bibel als auch für die Septuaginta. Zur Entstehungszeit des hebräischen wie des griechischen Kanons wurden noch keine Codices, sondern nur Schriftrollen gebraucht. Im Blick darauf schlug ich eine Sicht vor, nach der die Bücher, die dem Deuteronomium folgen, je einzeln oder in kleineren Gruppen jeweils direkt auf die Tora zurückbezogen sind – und nicht in einer linearen Abfolge, wie sie ein Codex erzwingt. Erst solche Einlinigkeit könnte als feste Abfolge selbst noch einmal sinnstiftend werden.

Das war, wenn ich es auch nicht ausdrücklich sagte, natürlich ein Gegenvorschlag zu der Weise, in der Zenger für den umfangreicheren christlichen Kanon hinter dem Pentateuch eine „heilsgeschichtliche“ Abfolge annimmt und für die Bücherinterpretation auswertet. Für die Sonderstellung der ersten fünf Bücher gehe ich allerdings mit Zenger

<sup>8</sup> Natürlich ist der Artikel keine Besprechung. Aber vom Ansatz her zielt er auf den Lebensnerv des ganzen Werks, und dann ist die abschließende Fußnote 59 vielleicht doch zu wenig.

<sup>9</sup> Für den jüdischen Kanon hat Mosis die Belege in einem weiteren Aufsatz nachgetragen: „Eine neue ‚Einleitung in das Alte Testament‘ und das christlich-jüdische Gespräch“, *TThZ* 106 (1997) 232–240.

<sup>10</sup> N. Lohfink, „Moses Tod, die Tora und die alttestamentliche Sonntagslesung“, *ThPh* 71 (1996) 481–494. Ergänzendes zu der dort vorgetragenen Sicht des Kanons findet sich in einem Beitrag für die Zeitschrift *Bibel und Liturgie*, der im Druck ist: „Perikopenordnung ‚Patmos‘ – Gedanken eines Alttestamentlers zu dem Leseordnungsentwurf von Hansjakob Becker.“

völlig eins, ja sie wird bei mir für die Septuaginta dann eher noch bedeutsamer. Die von Mosis betonte historische Vielfalt der Bücheranordnungen spricht eher für meine Sicht.

Dennoch habe ich gegenüber der Weise, wie Mosis seine Fakten vorträgt, einige Bedenken.

Zunächst einmal tut er fast so, als habe Zenger die heilsgeschichtliche Interpretation der Bücherabfolge im Septuagintakanon neu erfunden.

Zweitens vermissem ich jede Spur einer Reflexion über die Kriterien, nach denen man aus offiziellen und inoffiziellen Auflistungen der biblischen Bücher und aus der Bücherabfolge in mittelalterlichen Folianten oder modernen Druckausgaben herausfindet, ob und in welchem Maß es jeweils beabsichtigt war, eine „kanonische“ Ordnung zu reproduzieren oder zu bezeugen. Um ein Beispiel zu bringen, bei dem ich selbst anwesend und beteiligt war: Bei den Vereinbarungen zwischen dem Vatikan und den Welt-Bibelgesellschaften wurde für gemeinsame Bibelübersetzungen eine Anordnung erlaubt, in der die deuterokanonischen Texte in einem Mittelstück zwischen dem hebräischen Kanon und dem Neuen Testament angeordnet sind. So etwas hat dann natürlich mit alten Kanonlisten oder Bücherfolgen in Druckausgaben überhaupt nichts mehr gemeinsam. Im Hintergrund standen jedoch nur finanzielle und produktionstechnische Überlegungen, und keine der beteiligten Seiten betrachtete die Entscheidung als kanonrelevant. Ich fürchte, zumindest ein Teil des von Mosis vorgetragenen auseinanderstrebenden Materials würde nach einer Kriterienreflexion unter den Tisch fallen – speziell wenn man bedenkt, daß der Anfangszustand die Existenz der Bücher in Einzelrollen war.

Drittens frage ich mich, ob Mosis nicht auch Fakten übersehen hat. Es wundert mich zum Beispiel, eine wie geringe Rolle bei ihm die im Neuen Testament und bei den Vätern wichtige Wendung „Mose und die Propheten“ bzw. „Gesetz und Propheten“ spielt. Dann finde ich keinerlei Rekurs auf liturgische Praxis, etwa auf das frühe Vierlesungssystem, in welchem dem Alten Testament zwei Lesungen zugeordnet waren, und zwar normalerweise eine aus dem Pentateuch und eine aus den restlichen Büchern.

So sehr also alles, was Mosis zusammenstellt, mitbedacht werden muß, so wenig ergeben sich bei seiner Weise der Präsentation schon die Antworten, die er selbst ohne weitere Zwischenüberlegungen findet.

Es kommt hinzu, daß er den Ballon etwas zu stark aufpumpt. Er gibt seinem Beitrag den Titel: „Canonical Approach und Vielfalt des Kanon“. Das kann zumindest so klingen, als solle es angesichts der Vielfalt von Kanongestalten um die Zulässigkeit des „Canonical Approach“ überhaupt gehen, und der Gesamtansatz der „Einleitung“ werde in Frage gestellt. Im Artikel wird zwar sofort differenziert. Da unterscheidet Mosis zwischen einer Anwendung des „methodischen Programms“ des „Canonical Approach“ – der „prinzipiellen Ausrichtung an der Endgestalt“, wie er definiert – auf die „einzelnen Schriften des AT“ einerseits und „auf ihre abgeschlossene, kanonisch gewordene Sammlung“ andererseits (39). Nur mit dem Zweiten beschäftigt er sich dann, ohne sich zum Ersten zu äußern. Doch am Ende des Aufsatzes findet sich eine Zusammenfassung, die ein kritisches Urteil einfach zu „der von Zenger entworfenen ‚kanonischen‘ Hermeneutik“ sein will (58f.), was dann doch wieder nach mehr klingt. Mir scheint, man solle eine kritische Analyse nicht dem „Canonical Approach“ zuordnen, wenn es nur um ein Teilmoment, und sicher nicht um das wichtigste, geht.

Um kurz anzudeuten, wie ich die Frage der Bücherreihenfolge in das einordnen würde, was mit „Canonical Approach“ gemeint ist: Der entscheidende Schritt gegenüber den üblichen „historisch-kritischen“ Techniken der neueren Exegese, die Bibel auszulegen, besteht beim „Canonical Approach“ darin, daß man nicht rekonstruierte Textvorstufen auslegt, sondern den Endtext. Der Begriff des „Endtexts“ selbst ist nicht ohne Probleme. Doch man kann trotzdem mit ihm arbeiten, vor allem, wenn man ihn jenen hypothetischen Rekonstruktionen von Textvorstadien gegenüberstellt, auf die sich das Interesse der modernen Bibelwissenschaft lange Zeit allein konzentriert hat. Die Zuwendung zum „Endtext“ bedeutet nicht einmal, daß man die Erarbeitung der Textvorgeschichte vernachlässigen müßte. Gerade eine „Einleitung“ hat hier eine entscheidende Aufgabe. Wohl aber gilt, daß man nur den Endtext für kirchlich-theologisch relevant hält. Zweitens betrachtet man alle zum kanonischen Korpus gehörenden Schriften als so

etwas wie eine einzige Schrift, so daß zwischen den biblischen Büchern ein Vorgang von gegenseitiger Sinnstiftung und Sinnbegrenzung stattfindet, der sich von normaler kulturbedingter Intertextualität noch einmal unterscheidet. Drittens rechnet man innerhalb des Kanons mit Sinnhierarchien. Das Neue Testament dominiert eschatologisch das Alte, obwohl dieses zugleich eine umfassendere Vorgabe ist (etwa für die Schöpfungstheologie). Die Tora dominiert den Rest des Alten Testaments, der Evangelienblock den Rest des Neuen Testaments. Gerade was letzteres bedeutet und impliziert, ist in vielem noch nicht geklärt. Aber die genannte, über die Differenz „Altes Testament – Neues Testament“ hinausgehende viergliedrige „Kanonsyntax“, um es so zu nennen, scheint mir festzuliegen, auch kanongeschichtlich. In diesen Zusammenhang gehört meine geschilderte Unterscheidung in der Struktur des alttestamentlichen Kanons. Viertens erst kann man darüber hinaus fragen, ob es im Alten Testament auch im Detail hinter dem Deuteronomium (und im Neuen Testament hinter dem Johannesevangelium) noch einmal eine feste Bücherreihenfolge gebe, die als Abfolge Auslegungsregeln generiere. Hier wäre Zengers Auffassung anzusiedeln, daß es im Alten Testament des christlichen Kanons eine Anordnung nach dem Schema „Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft“ gibt. Fast allein darauf konzentriert sich Mosis bei seiner Materialfaltung. Es ist das Letzte und unter Umständen auch das Entbehrlichste am ganzen Programm des „Canonical Approach“. Wer hier die Würfel über den „Canonical Approach“ fallen sieht, verwirrt die Koordinaten und klebt auf die Diskussion ein irreführendes Etikett. Nach meiner Meinung müßten gerade die systematischen Theologen und die Liturgiker ein hohes Interesse daran haben, daß die Exegeten den „Canonical Approach“ weiterentwickeln, ob nun mit oder ohne das vierte Element. Wenn bei diesem Seitenproblem Meinungsverschiedenheiten herrschen, geht es nicht um den „Canonical Approach“ in dem, was ihn wesentlich ausmacht.

Ich bin jedoch keineswegs sicher, ob ich mit meinem Verzicht auf die vierte Frage nicht vielleicht zu vorsichtig bin und ob Zenger mit seiner Theorie von kanonischen Anordnungsschemata, die die einzelnen Bücher betreffen, nicht vielleicht doch mindestens teilweise Richtiges sieht – trotz des ganzen Materials von Mosis. Deshalb wäre Zenger zwar zu empfehlen, die entsprechenden Passagen der „Einleitung“ im Blick auf das von Mosis benannte Material zu überdenken, die eigene Kenntnis der historischen Vielfalt deutlicher durchschimmern zu lassen und vielleicht sogar die eigenen Thesen neu zu formulieren. Aber selbst wenn er dabei zum Beispiel für den Septuagintakanon die Anordnung der Bücher hinter dem Deuteronomium im Sinne einer heilsgeschichtlichen Linie aufrechterhalten sollte, wäre das für mich kein Grund, diese „Einleitung“ abzulehnen. Ich wäre dankbar, wenn er auch meine abweichende Meinung registrieren würde. Aber im übrigen befinden wir uns im Bereich historischer Thesen, die weithin Hypothesen sein müssen und bei denen immer Meinungsverschiedenheiten möglich sind. Ich kann nicht einsehen, wieso allein deshalb diese „Einleitung“ als katholisches Lehrbuch ungeeignet wäre.

Mosis kann das auch nur meinen, weil er in den ersten beiden Teilen seines Artikels hinter Zengers Analyse der Bücherabfolgen eine alles bestimmende Aussageabsicht aufzeigen zu können glaubt, der es um die Entfernung der neutestamentlichen Christologie aus der Bibel gehe. In ihrem Dienste würden die Theorien über die Struktur des Kanons entwickelt.

Zunächst sieht er gefährliche Tendenzen in den Bezeichnungen, die Zenger je nach Zusammenhang einsetzt: Erstes/Altes Testament, Tanach/Jüdische Bibel, Hebräische Bibel (40–43). Dazu kann man nur sagen, daß noch keine „Einleitung“ sich bisher um um eine so differenzierte Nomenklatur bemüht hat. Daß „im semantischen Verweissystem des ganzen Buches“ für den Leser „vor allem die ‚Jüdische Bibel‘ mit der ihr eigenen Programmatik“ evoziert werde, „auch dort, wo vom ‚Ersten Testament‘ die Rede ist“ (42f.), hat auch meine erneute Lektüre nicht bestätigt.

Dann führt Mosis aus, bei der Betonung der Sonderstellung der Tora gehe es Zenger vor allem darum, die Tora zum alles bestimmenden Prinzip für beide Testamente zu machen, also das, was für den Tanach als jüdische Bibel gilt, auf den christlichen Gesamtkanon zu übertragen (42–45). Zenger ordne „nicht nur seine drei alttestamentlichen

Blöcke, sondern auch das NT der ‚Ur-Offenbarung am Sinai‘ unter“ (44). Daraus folgert er, die „nicht wenigen neutestamentlichen Texte, die dieser Konzeption soteriologisch und christologisch widersprechen, müßten dann wohl von Zenger in einer Art theologischer ‚Sachkritik‘ eliminiert werden“ (44 f.). Er gibt zwar sofort zu, daß Zenger das nicht tut (45). Dennoch malt er als notwendige Konsequenz der von ihm vermuteten Sicht Zengers das Bild eines „Negativabzugs“ der Bibelauswahl des Markion an die Wand: „Was Markion besonders schätzt, hätte wohl keinen Platz mehr, und was Markion verwirft, bleibe. Ein solches ‚Anti-Markion-Auswahl-NT‘ wäre aber im Prinzip nichts anderes als die Markion-Bibel mit umgekehrtem Vorzeichen, und ein solcher Anti-Markionismus wäre nichts anderes als ein zweiter, nun eben negativer Markionismus“ (45).

Beim Vergleich dieser und der umgebenden Ausführungen mit dem Text Zengers habe ich mir immer wieder die Augen gerieben. Zenger sagt oft das Gegenteil dessen, was Mosis ihm zuschreibt. Die zitierten Wortgruppen stehen in viel differenzierteren und anders intendierten Aussagezusammenhängen. Ich kann hier nicht ins Detail gehen. Nur ein Hinweis: Auf seinen Seiten 44 und 45 entnimmt Mosis seine Zitatfragmente vor allem den Seiten 32 und 33 der „Einleitung“. Doch springt auf Seite 32 schon vor jeder Textlektüre eine tabellarische Darstellung ins Auge, in der genau so, wie dem Alten Testament die Tora vorgeordnet ist, dem Neuen Testament die Evangelien vorgeordnet werden. Allein daran, noch mehr denn am eigentlichen Text, zerschellen die Deduktionen von Mosis.

Angesichts der vielen Mißverständnisse und unzutreffenden Interpretationen auf den Seiten 40–45 kann ich die Ausführungen von Mosis, die vorgängig zu der Diskussion des kanongeschichtlichen Materials eine bestimmte Tendenz aufweisen wollen, meinem eigenen Urteil über die „Einleitung“ nicht zugrundelegen. Es ist eher so, daß ich nicht verstehe, wieso Mosis das schreiben kann, was er schreibt. Vielleicht meint er eigentlich andere Veröffentlichungen Zengers. Oder Zenger hat vielleicht mit einigen ungewohnten und leicht mißverständlichen Formulierungen irritierend gewirkt, etwa wenn er von Jesus sagt, er habe „das eschatologische Kommen der Gottesherrschaft beschleunigen“ sollen (33). Aber schon im folgenden Satz bezeichnet er Jesus als Gottes „Sohn“. Kann man ihm aus der Formulierung davor wirklich einen Strick drehen? Es wäre sicher zu raten, daß er in einer kommenden Auflage ungewohnte Formulierungen dieser Art, die bei manchen Menschen offenbar auf abgründiges Mißtrauen stoßen können, um der Sache willen lieber streicht. Aber das ist es dann auch schon. Wenn man mit Zenger über seine Christologie und über seine theologische Auffassung vom alten Israel und vom heutigen Judentum streiten will, sollte man das anhand anderer Veröffentlichungen tun, in denen er thematisch davon handelt, aber nicht dieses gute Lehrbuch vom Markt wegreden.

Denn, um zusammenzufassen: Ich kann auch nach gründlicher Lektüre des Artikels von Mosis nicht sehen, inwiefern diese „Einleitung“ auf Abstand zur neutestamentlichen Christologie ginge und deshalb als katholisches Lehrbuch ungeeignet wäre. Was Mosis in späteren Teilen seines Artikels an historischen Fakten zusammenstellt, läßt sich, wie gezeigt, auf sein wahres Maß reduzieren und sollte auch in neuen Auflagen des Buches berücksichtigt werden. Daß das geschehen wird, ist anzunehmen. Ich hatte in meiner Vorausbesprechung geschrieben: „Einiges reizt mich natürlich zum Widerspruch. Doch man darf widersprechen: Das Buch ist dialogbereit.“ Das scheint mir immer noch der Fall zu sein. Ich zögere keinen Augenblick, das Buch weiterhin als Lehrbuch für den akademischen Unterricht zu empfehlen, und zwar speziell auch für katholische Fakultäten und Lehranstalten.